

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 24

Artikel: Die Gitter sind gefallen
Autor: W.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schloss des Grafen Rodrigos de Puebertas eingeladen. Natürlich gingen dabei meine Geschäfte zu Hause nicht besonders vorwärts. Aber hier standen — so dachte ich — höhere Interessen im Spiel. Und so kam es, so musste es kommen ... dass ich mich verlor an diese Potenz ersten Grades. Ein Geschäft lässt sich nicht von Rom oder Madrid aus dirigieren. Meine Anweisungen kamen zu spät oder zu früh, es gab Verluste, eines Tages versank mir ein ganzes Schiff mit Assamtee, den ich zu versichern vergessen hatte. Das war der Bankerott.

Ein Unglück kommt selten allein, sagte düster Herr Wägelmann. Die Klopfsignale in meinem Schrank wurden schwächer. Er wurde vom okkulten Ausschuss des Internationalen Klopfschrankliebhabervereins nur noch der zweiten Potenz würdig befunden und das bedeutete zugleich eine bedeutende Abnahme seines materiellen Wertes. Hatte mir der Marquese Vino di Carosa zuerst drei Millionen Lire angeboten, so wollte er mir jetzt nur noch lumpige 50 000 geben.

Ich verkaufte ihn, weil ich ein völliges Absinken in die dritte Potenz befürchtete. Nach acht Jahren kam ich zurück, in diese Stadt, ohne Schrank, ohne Geld ...

Und der Schrank?

Da belebten sich seine Züge: Ist jetzt im Londoner Okkulten Museum. Wie ich gestern von einem korrespondierenden Mitglied vernahm, soll er sich immer noch in der zweiten Potenz halten.

DIE GITTER SIND GEFALLEN

Hunderte von schweizerischen und ausländischen Gesellschaften und Schulen, Tausende von einzelnen Ferienfrohen besuchen durch das Jahr hindurch die Telskapelle am Urnersee — und bis vor kurzem waren sie wohl alle beeindruckt durch die herrliche Landschaft in den herben Bergen, doch ebenso peinlich berührt vom Gehäuse, in welchem der Freiheitsheld der Schweiz allen Be-

schauern dargeboten wurde. Zwar fand die Kapelle an sich, erst recht ihr Platz, gewiss den Beifall der Besucher; aber die eindrucksvollen Wandbilder des Künstlers Ernst Stückelberg, entstanden zwischen 1879 und 1882, konnten nur durch spitzenbewehrte Gitterstäbe betrachtet werden. Und um dem Regen den Eintritt zu verwehren, hatte man volle zwei Drittel der Bogenöffnungen mit Glasscheiben vermacht, auf welche Butzenscheiben — aufgepinselt waren. Das sah so ärmlich aus, dass wir mehr als einen ausländischen Gast den Kopf schütteln sahen. Rechnet man dazu noch den primitiven Küchenplättliboden im Innern, das »povere« graugestrichene Altärchen, die vorgetäuschten, doch bloss aufgemalten Quadersteine dieses dem Gottesdienst geweihten Raumes, so versteht man die scharfe Kritik wahrer Heimatfreunde.

Das ist heute alles gründlich anders geworden. Wie ging das zu? Nun: Heimatschutz und Naturschutz prägten vor zwei Jahren ihren »Tellentaler« und bestimmten damit einen namhaften Beitrag aus dem Erlös ihrer alljährlichen Schokoladentaleraktion für die würdige Instandstellung der beiden Telskapellen in der Hohlen Gasse und am Urnersee. Die Fertigstellung der letzteren verzögerte sich aus verschiedenen Gründen — jetzt aber ist das Werk in aner kennenswerter Gründlichkeit vollbracht. Nicht als »Neuschöpfung« freilich, sondern in verantwortungsbewusster Anlehnung an jenen Bau, den die alten Stiche und Aquarelle schilderten.

Wenn man der Ueberlieferung glauben darf, so ist das »heilig Hüsclin« am Vierländersee bereits im Jahre 1388 errichtet worden. Urkundlich erstmals erwähnt wird es allerdings erst in der Chronik des Zürchers Brennwald, die um 1510 entstanden ist. Ein Holzschnitt aus dem Jahre 1530 stellt das »käpeli« bildlich dar. Für 1561 ist eine »Landeswallfahrt« bezeugt: Alljährlich kamen am Freitag nach der Auffahrt die Gläubigen zu Schiff von allen Seiten über den See — ein Fussteig war damals noch unbekannt. Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts muss das Kapellen-Innere reich ausgemalt gewesen sein; erhalten geblieben sind die Bilder aus dem Jahre 1719: Es sind die Vorgänger der heutigen Fresken; man hat sie aufbewahrt im malerischen Schlösschen A Pro zu Seedorf an der Mündung der Reuss.

Anno 1878 war die ehemalige Telskapelle derart baufällig geworden, dass man sich genötigt



Der «befreite» Tell

Photo Willy Zeller

sah, sie aus Sicherheitsgründen zu schliessen — früher hatte jedermann freien Zutritt gehabt, und von Gittern war keine Rede gewesen. Der Neubau, den der Kanton Uri übernahm — er ist noch heute Eigentümer der Tellskapelle — liess freilich nicht lange auf sich warten. Schon zwei Jahre früher hatte überdies der Schweizerische Kunstverein ein Preisausschreiben erlassen, aus welchem der Basler Stückelberg als Sieger hervorging. Zahl-

reiche Freunde unserer Heimat steuerten die notwendigen Mittel zur Ausführung des Werkes zusammen.

Um die kostbaren Fresken fürderhin vor Wetterunfall und allzu schreiblustigen Menschenfingern zu schützen, «hagte» man sie ein. Was damit zustande kam, möge unser erstes Bild zeigenn. «Der Freiheitsheld der Schweiz hinter Kerker-
gittern!»

Wir können dieses anzügliche Wort eines holländischen Freundes nicht vergessen, weil es die Tatsache richtig nannte. Jetzt trennt nichts mehr den Besucher vom Kapellenraum als eine hölzerne Brüstung. Die Wandbilder wurden — man kannte früher dieses Verfahren noch nicht — mit einer absolut farblosen Schicht aus einem Silikatpräparat überzogen, so dass sie der stechenden Sonne und dem schlimmsten Regenpeitschen jahrzehntelang widerstehen werden. Statt des armseligen Plättlibodens decken nun bodenständige Granitplatten den Grund. Und das Altärchen ist durch einen prächtig einfachen Tisch aus Gotthard-Serpentin ersetzt. Zusammenfassend: «Man kennt die Tellskapelle kaum mehr wieder!» Das ist der Ausruf aller Besucher, die sie im alten Zustand kannten. Soviel ist sicher: Der vielbesuchte Ort hat seine Würde wiedergefunden.

Uns aber und sicher allen unsern Leserinnen und Lesern haben damit Heimatschutz und Naturschutz erneut den Beweis erbracht, dass es diesen idealen Vereinigungen nicht allein um kleine Aufgaben wie den Schutz wertvoller Bürger- und Bauernhäuser, schöner Brunnen und Erker, seltener Pflanzen und Tiere geht, sondern ausserdem um die verantwortungsbewusste Gestaltung jener Oertlichkeiten, welche seit Menschengedenken für in- und ausländische Besucher mit dem Begriff «Schweizerland» untrennbar verbunden sind.

W. Z.

Albert Hochheimer

DIE FLIEGERIN

Als wir zwei Tage in Massagno waren, erschien Madame Jolantha. Sie kam in Begleitung eleganter Koffer, in einem Pelzmantel aus Ozelot, und ihre Auftrittsszene hatte Aehnlichkeit mit der Art, wie eine Operettendiva aus den Kulissen tritt. Sie war klein und zierlich, das Schönste an ihr waren die Augen, mit denen sie uns ungeniert musterte,

wie ein Wunder der Natur vorüberschwebte und mit dem Portier im Fahrstuhl verschwand. Immerhin ist eine hübsche Frau mit einem eleganten Ozelotmantel noch keine Sensation in einem Kurort — das Ausserordentliche an ihr entdeckten wir abends bei Tisch.

Sie erzählte ihren Nachbarn mit einer sonderbaren rauhen und tiefen Stimmee, die die verhaltenen Gespräche der anderen Gäste übertönte, dass sie Fliegerin sei, keine gewöhnliche Sportfliegerin natürlich, sie betreibe vielmehr die Fliegerei als Beruf. Und wirklich, wenn man sie genau anschaute, musste man es ihr glauben, denn am Kochherd, in der Kinderstube oder in einem anderen alltäglichen Beruf konnte man sich Madame Jolantha nicht vorstellen. Fliegen war das einzige, was zu ihr passte. Es gibt eben Menschen, die schon durch ihr Aeusseres für einen bestimmten Beruf prädestiniert sind, und für Madame Jolantha passte nur das Steuer einer Flugmaschine; es fiel einem nicht schwer, das zu glauben. Und sie wusste gut und interessant zu erzählen, von den zerklüfteten Gipfeln des Atlas, der grenzenlose Einöde der Ozeane und der grünen Wildnis der Dschungel, über die sie in grosser Höhe dahingezogen war — was bedeutete dagegen der wundervolle Blick von der Hotelhalle aus auf den See und die Berge; der Tessin verlor viel von seinen Reizen, und die Sehnsucht erwachte eine Reise nach Taudeni in der Sahara zu machen. Solches Verlangen erweckte Madame Jolantha in uns.

Elisabeth meinte, nicht ohne heimlichen Neid: «Sie hat sicher auch den Ozelot selbst erlegt. — Was ist übrigens ein Ozelot?» Ich erkundigte mich vorsichtig und erfuhr, dass es ein kleiner Panther sei. Unser Respekt vor der kühnen Amazone wuchs.

Da uns das Regenwetter auf die Nerven ging, sassen wir nun häufig in der Halle mit Madame Jolantha zusammen; sie erzählte, und wir alle bewunderten sie ehrfurchtsvoll, wie die Seldwyler den Grossstädter, den der Zufall in ihre Mitte verschlagen hat.

Sie zeigte uns auch Aufnahmen. Sie waren grossartig. Madame in schickem Fliegerdress, an den Flügel einer Maschine gelehnt, Madame beim Verlassen der Pilotenkabine und viele andere. Die Bekanntschaft einer solchen Heldin der Lüfte zu machen, dünkte uns ein seltenes Erlebnis in unserem an bedeutenden Vorkommnissen armen Dasein.